

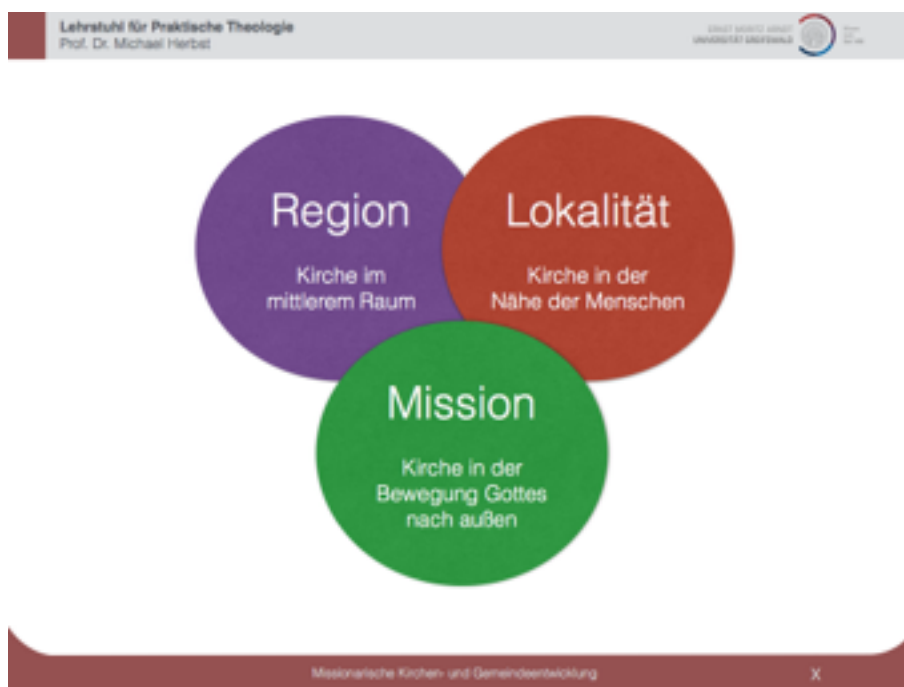
# Vorlesung: Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung

Sommersemester 2016 | Prof. Dr. Michael Herbst | AB 10

Ziel: Sie kennen nun auch die Greifswalder kybernetischen Konsequenzen aus der Lage der Kirche bzw. den spezifischen „Ansatz“, mit dem Veränderung in Kirche und Gemeinde beginnt.

## 5. Wo setzen wir an? Theologische Kriterien für den Umgang mit dem Übergang

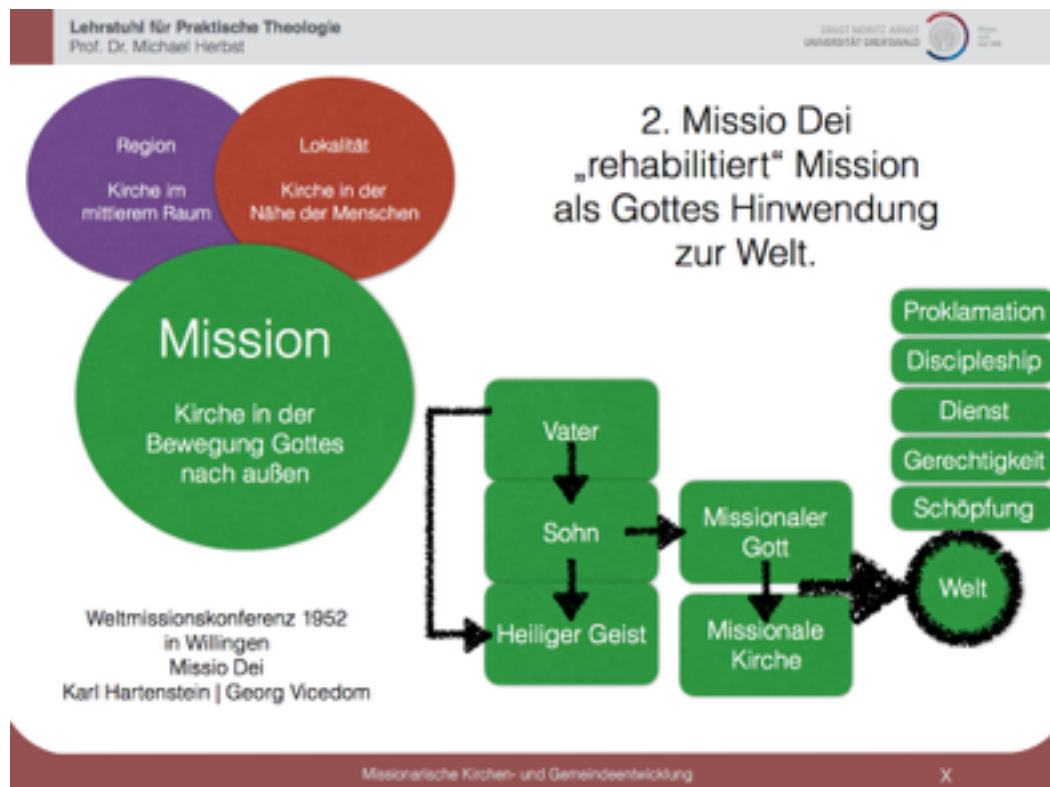
### 5.6 Wir entwickeln Kirche und Gemeinde neu als regioloale Missionsgemeinschaft



#### 5.6.1 Ein Crash-Kurs zum Thema „Mission“

1. Der **Ruf der Mission** ist (vorsichtig gesagt) **ambivalent**: Unser Urteil über die Mission sollte dennoch Fluch und Segen im Blick behalten. Wenn Sie von Mission reden, innerkirchlich wie gegenüber Außenstehenden, haben Sie erheblichen Erklärungsbedarf. Oder Sie müssen andere Begriffe wie Auftrag und Zeugnis der Kirche, Sendung der Kirche in die Welt wählen.

2. Die Missionstheologie folgt seit der Weltmissionskonferenz von Willingen 1952 dem **Leitbild der Missio Dei**: Nicht die Kirche hat eine Mission, sondern der dreieinige Gott hat eine Mission, an der er auch die Kirche beteiligt. Gottes Sendung beginnt innertrinitarisch und schließt dann erst die Kirche ein. Die Missio Ecclesiae geschieht im Dienst der Missio Dei. Sie zielt auf die Welt, denn Mission ist Gottes liebevolle Selbsthingabe an die Welt mit dem Ziel der Wiederherstellung der Welt. Das Heil der Welt, nicht die Größe der Kirche, ist das Entscheidende an Gottes Mission. Und dieses Heil der Welt setzt einen integrativen Ansatz von Mission voraus: Verkündigung des Evangeliums mit dem Ziel mündigen, lebendigen Christseins, liebevollen Dienst in Diakonie und Seelsorge, aber auch einen Kampf um gerechte Strukturen, wenn sie mögen: für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.<sup>1</sup> Wer heute von missionaler (und nicht mehr von missionarischer) Kirche redet, bezieht sich auf diese Neuorientierung der Mission.<sup>2</sup>



3. Freilich spaltete sich die ökumenische Missionstheologie in **zwei zunächst unversöhnliche Lager**: die „**Genfer**“, deren verheißungsgeschichtlicher Ansatz den Schalom der Welt ins Zentrum rückte und Kirche wie Einladung zum Glauben tendenziell vernachlässigte, gegen die „**Lausanner**“, die sich mit ihrem heilsgeschichtlichen Ansatz die Evangelisierung der Welt auf die Fahnen schrieben und den Kampf um Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit zuweilen argwöhnisch betrachteten.<sup>3</sup>
4. Erst seit den 1980er Jahren **konvergieren die Flügel der Missionstheologie** und treffen sich in Positionen, wie sie David Bosch<sup>4</sup> und Lesslie Newbigin<sup>5</sup> immer schon vertraten: eine **integrative Sicht der Mission**, in der immer noch die Rolle des glaubenweckenden Wortzeugnisses unterschiedlich bewertet, aber nicht mehr völlig missachtet werden kann, und in der der „eschatologische Vorbehalt“ gegenüber dem Heil auf Erden unterschiedlich groß ausfallen kann, aber das Ringen um das irdische Wohl fraglos Teil der Mission ist. Meine Sicht der Dinge ist hier ein bisschen stärker in Richtung Lausanne verschoben: Es kann in der Nachfolge Jesu keine Gleichgültigkeit gegenüber leiblicher Not und ungerechten, friedlosen

<sup>1</sup> In Anlehnung an die „five marks of mission“, siehe unten unter „Landaufwärts“.

<sup>2</sup> Vgl. Wilhelm Richebächer 2003, 143-162.

<sup>3</sup> Vgl. Michael Herbst 2012, 16-42.

<sup>4</sup> Vgl. David J. Bosch 2012.

<sup>5</sup> Vgl. Lesslie Newbigin 1989.

Verhältnissen geben. Und es kann in der Nachfolge Jesu keine Gleichgültigkeit gegenüber der inneren Gottesferne geben. Gottes Suche nach verlorenen Schafen, Groschen und Söhnen (Lk 15) ist allzu klar. Beides gehört zusammen und unser Dienst muss immer beides umfassen. Aber es nützt dem Menschen am Ende alles nichts, wenn er nicht an der Stelle geheilt wird, die der Anfang des Elends war: in der gebrochenen Beziehung zu Gott. Am Ende kommt es darauf vor allem an, und der Reiche, der alles Gute hat, aber fern von Gott ist, ist ärmer dran als der Arme, der nichts hat, aber dessen ganzer Reichtum Gott selbst ist. Deshalb glaube ich mit David Bosch, dass **Evangelisation**, also der Teil der Mission, der Menschen einlädt, sich Gott erneut oder erstmals anzuvertrauen, das **Herzstück der Missio Dei** ist. "Gewiß ist es ratsam, zwischen Evangelisation und Mission [so] zu unterscheiden, (...) daß *Mission* als *umfassende Aufgabe* verstanden wird, die Gott der Kirche um der Erlösung der Welt willen gestellt hat. (...) Evangelisation kann dann andererseits als eine der verschiedenen *Dimensionen* der umfassenden Mission der Kirche gesehen werden, noch genauer als der Kern, das Herz und Zentrum der Mission."<sup>6</sup>

5. Daran sollte sich Mission im 21. Jahrhundert grundlegend orientieren. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch“, sagt der Auferstandene. Das bedeutet: Angemessene kirchliche Mission geschieht in der Nachfolge des einen Missionars Gottes, des Jesus von Nazareth, in „**kenotischer Partizipation**“.<sup>7</sup> Sie hat Anteil daran, dass Gott sich entschieden hat, seine Suche nach dem Menschen und seine Arbeit an der Erneuerung der Welt nicht mit einer Machtdemonstration zu verbinden, gegen die es keinen Widerstand geben könnte. Mission ist darum von **hingebungsvoller Liebe** bestimmt, prinzipiell wehrlos und leidensbereit, respektvoll und lernbereit, verweigert sich jedem Versuch der Überwältigung des anderen und kommt stattdessen in der Gestalt der Zuwendung und der Bitte auf den anderen Menschen zu.
6. Sie reagiert so auch angemessen auf Missionsallergien bei Menschen des 21. Jahrhunderts, die nicht dem authentischen Zeugnis, wohl aber dem ungedulden, rechthaberischen und überheblichen Wahrheitsgehabe kritisch gegenüber stehen. Wir können nur in dieser Spannung leben: von innen betrachtet, aus der persönlichen und gemeinsamen Bindung an Jesus heraus, eine **Botschaft mit universalem Anspruch** (von der kein Mensch ausgeschlossen ist), die aber im Konzert der weltanschaulichen Stimmen, von außen betrachtet, aus der Sicht des Staates, aus Sicht derer, die anderes oder nichts glauben **nur eine Stimme unter vielen** sein kann. Universal glauben und Partikularität annehmen - das kann nur mit festem Vertrauen in die subversive/konversive Eigendynamik des Evangeliums gelingen. Der Verzicht auf Macht geschieht, weil ein Einsatz von Machtmitteln ein vollständiger Irrtum wäre, denn Macht erzwingt keinen Glauben. Den Glauben schafft nur der Geist in unnachahmlicher Weise, indem er innerlich den anderen Menschen öffnet, gewinnt, überzeugt und so zu seinem freien und unvertretbare Ja bekehrt.
7. Das Evangelium ist nicht guter Rat zum frommen Leben, sondern **gute Botschaft von der Rettung durch Christus aus reiner Gnade im Glauben**.<sup>8</sup> Das unterscheidet das Evangelium von allen anderen religiösen Optionen. Die Einladung des Evangeliums gilt allen Menschen, auch solchen, die innerhalb der Christenheit und außerhalb in fremden Religionen ihr Heil im eigenen Werk verzweifelt oder stolz suchen.<sup>9</sup> Das ist meine grundlegende Kritik am rheinischen Arbeitspapier „Weggemeinschaft und Zeugnis“. Ein respektvoller und friedlicher Dialog mit dem Islam ist fraglos notwendig. Aber das kann nicht bedeuten, dass wir Muslimen verwehren oder ersparen, das Evangelium von Jesus kennen zu lernen.
8. Das Evangelium hat darin eine besondere Kraft, dass es sich in jede menschliche Sprache übersetzen lässt (Lamin Sanneh), sich also überall wieder **aufs Neue kontextualisiert**.<sup>10</sup> Es bleibt mit sich identisch und findet doch in jeder Kultur eine unverwechselbar eigenartige Gestalt (etwa in den liturgischen Formen). Die Gestalten untereinander erkennen sich als miteinander eng verwandt und doch kulturell verschieden. Wandert das Evangelium in einen

<sup>6</sup> David J. Bosch 1987, 103.

<sup>7</sup> Vgl. Heinzpeter Hempelmann 2008, 51-86.

<sup>8</sup> Vgl. vor allem Timothy Keller 2012, 29.

<sup>9</sup> In kritischer Abgrenzung gegen das rheinische Missionspapier „Weggemeinschaft und Zeugnis“. Vgl. <http://www.ekir.de/www/service/weggemeinschaft-zeugnis-19148.php> - aufgesucht am 4. Juni 2016.

<sup>10</sup> Vgl. Lamin Sanneh 2008, 13-34.

neuen Kontext, passiert viererlei: (1) Es ist immer derselbe Christus, der Menschen aus Gnade den Zugang zum Himmel eröffnet. (2) Dabei werden Teile der aufnehmenden Kultur in ihrer Schönheit und Güte bejaht und anerkannt und können dem kontextuellen Ausdruck des Evangeliums dienen. (3) Ebenso werden Teile der aufnehmenden Kultur in ihrer Bosheit entlarvt und der Kritik des Evangeliums ausgesetzt. (4) Ebenso werden Teile der bezeugenden, also das Zeugnis in diesen Kontext tragenden Kultur bejaht und rezipiert, andere dagegen kritisiert. Es gibt also eine Art Rückwirkung: In der Begegnung mit dem Fremden in Konvivenz, Dialog und Zeugnis<sup>11</sup> geschieht, wenn Gott Gnade gibt, ein solcher Übersetzungsvorgang, bei dem der Zeuge selbst Neues am Evangelium kennen lernt und gegebenenfalls sogar in seiner Sicht korrigiert wird. Das Evangelium kontextualisiert sich immer aufs Neue - und doch bleibt es als das eine Christusevangelium identisch und erkennbar. Es nimmt aber eine Gestalt an, die für die, die das Zeugnis hören und annehmen, eine eigene, heilsame und partiell neue Gestalt ist.<sup>12</sup>

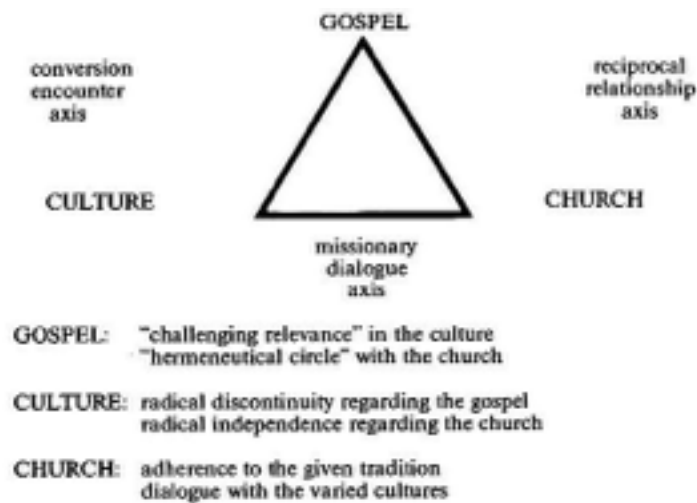


Figure 1. A Triangular Model of Gospel-Culture Relationships

9. Daraus folgt, dass es eine notwendige „Tugend“ der Missio Ecclesiae ist, **kulturelle Texte zu entziffern**, zu lesen, zu deuten und zu gewichten. Mission geht nur von innen. Erst werden wir Nachbarn, dann Missionare. Und dann müssen wir hinschauen, mit Neugier und Respekt: Was ist hier los? Welche relevanten kulturellen Texte finden wir hier? Und dann ist drittens das „hermeneutische Instrumentarium“ von Kevin Vanhoozer<sup>13</sup> hilfreich: Wo kommt dieser kulturelle Text her, welche

The world behind	The world of	The world in front of
Background and Context	Rhetorical form	Invitation to a certain way of life
The author's beliefs, goals, convictions and concerns	Content	Vision
Power interests and key authorities	Find the argument, the world of meaning	Influence on culture
Who is involved in creation and dissemination	Look for patterns	What kind of persons do we become when we accept culture's invitation in dwell a certain world of meaning?
Follow the money	Key or root metaphors	

<sup>11</sup> Vgl. Theo Sundermeier 1986.

<sup>12</sup> Vgl. auch George R. Hunsberger 1991, 391-408.

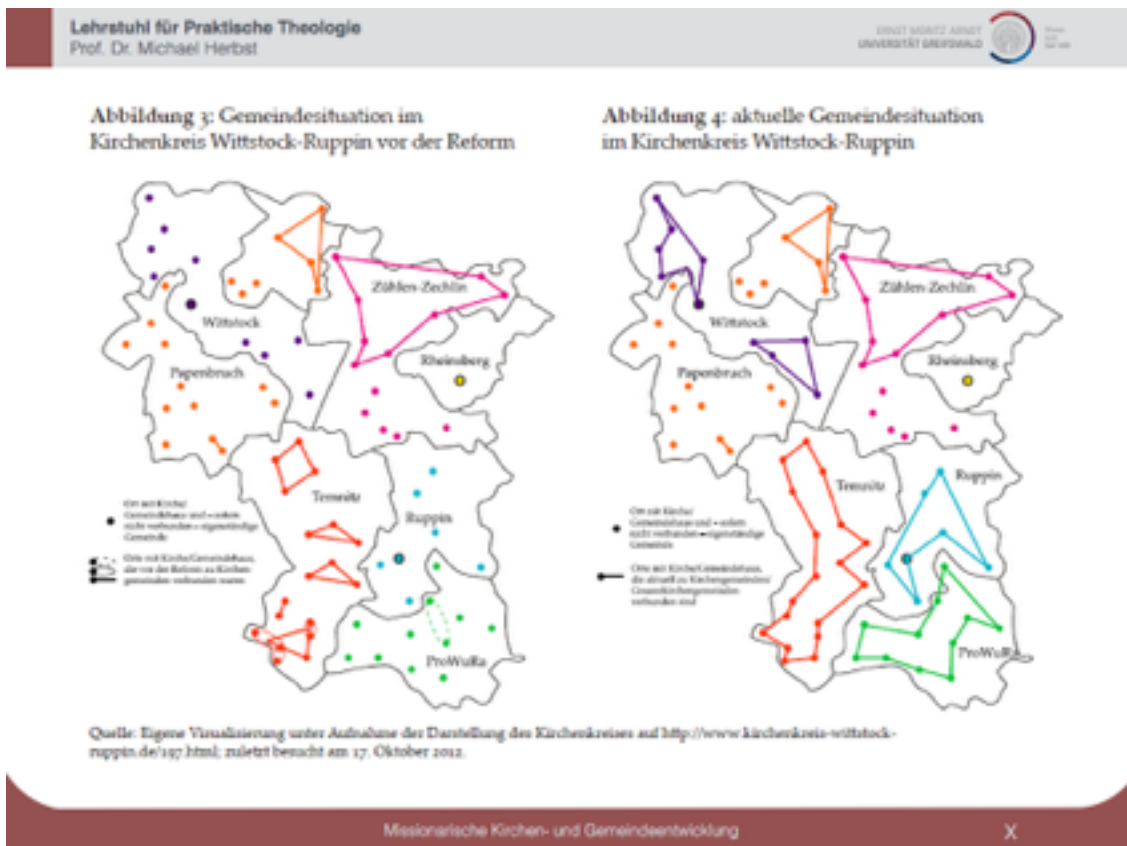
<sup>13</sup> Vgl. durchgehend Kevin J. Vanhoozer 2007, 15-60.

Überzeugungen und Traditionen kann ich erkennen? Und wie stellt er sich selbst dar, was kann ich wahrnehmen? Und zu was lädt er ein: Welche Vorstellung vom guten Leben vermittelt dieser kulturelle Text? Und dann erst - viertens - werde ich das alles mit der aufgeschlagenen Bibel noch einmal anschauen: Wo entspricht dieser Text dem, wozu wir geschaffen sind? Wo ist er aber auch Ausdruck unserer Gefallenheit und Gebrochenheit? Wie sehe es denn hier aus, wenn das Reich Gottes käme und Christus in diesem kulturellen Text die Regie übernehme?

10. Kirche in Mission ist **Kirche auf dem Weg der Besserung**. Nicht in Selbstbezüglichkeit und Rückzug gesundet unsere Kirche, sondern indem sie sich Gottes Bewegung in die Welt und seiner aufopferungsvollen Hingabe an die Menschen anschließt. Vgl. Mt 6,33.

### 5.6.2 Region - Kirche im mittlerem Raum

Der Begriff der Region hat eine höchst schwierige Karriere hinter sich. Dabei war die Idee der Kirche in der Region eine Reformidee mit missionarischem Impetus. In den 1960er und 1970er Jahren glaubte man, die Parochie allein könne die geforderte Hinwendung der Kirche zur Welt nicht bewältigen, die Fixierung auf die wenigen kirchlich Aktiven sei geradezu gefährlich. Man müsse den größeren Kontext in Augenschein nehmen: die Region. Dann wurde es länger sehr still, es gab ein gewisses Moratorium. Und dann, etwa um die Jahrtausendwende ist der Begriff wieder da: Regionalisierung.<sup>14</sup> Jetzt aber ist Regionalisierung ein Instrument zur Kostensenkung. Es geht darum, Gemeinden, die man nicht mehr für finanzierbar hielt, zusammenzufassen zu lebensfähigen Einheiten. Pastoren wurden zuständig für immer mehr und immer größere Gemeinden. Die Schrumpfung der Mittel und der Menschen ging nun einher mit der Dehnung der pastoralen Zuständigkeiten. Man erhofft sich eine bessere Versorgung aller, wenn man die Ressourcen bündelt und arbeitsfähige Großstrukturen schafft.



<sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Ratzmann 2003, 2-12; Uta Pohl-Patalong ibid., 66-80; Stefan Bölts 2008, 15-30.

### Erstens: Wittstock-Ruppin

Das erste Beispiel ist der ländliche Kirchenkreis Wittstock-Ruppin in der EKBO, also Berlin, Brandenburg, schlesische Oberlausitz.<sup>15</sup> Dort hat man ein neues Gemeindegesetz der EKBO durchsetzen wollen, das Gemeinden zu Großverbänden zusammenfasst. Der Kirchenkreis umfasst etwa 70x52 Kilometer. Im Landkreis, der allerdings größer als der Kirchenkreis ist, leben 2005 ungefähr 100.000 Menschen, zum Kirchenkreis gehören ca. 16.500 Menschen, betreut von 31 vollen Stellen (36 Personen). 2010 waren es noch 13.800 Gemeindeglieder, ein Verlust von 15% in 5 Jahren. Einzelne Kirchengemeinden haben erfolgreich gegen den verordneten Fusionsprozess geklagt. Man hat lernen müssen: So etwas muss sehr gut kommuniziert und so weit wie möglich freiwillig oder doch unter hoher Beteiligung durchgeführt werden. In einem zweiten Versuch nach den gerichtlichen Auseinandersetzungen hat man es mit den Freiwilligen versucht. Man hat im Kirchenkreis insgesamt zwischen ortsbezogenem und aufgabenbezogenen Diensten unterschieden, also z.B. die Jugendarbeit regionalisiert. Man hat die Besetzung der Pfarrstellen auf die Ebene des Kirchenkreises gezogen. Man hat versucht, sowohl regionale Leitung durch einen Gesamtgemeindegemeinderat zu installieren als auch Kirche vor Ort zu beteiligen durch Ortsgemeindegemeinderäte. Aber man könnte einwenden, dass der bürokratische Aufwand, der aus dieser Grafik schon ersichtlich ist, unter Umständen recht groß ist. Die Menschen im Kirchenkreis sagen heute trotzdem, dass die Reform unter dem Strich ein Erfolg war.

### Zweitens: Zwickau

Zwickau ist ein sächsisches Oberzentrum mit knapp 100.000 Einwohnern und gehört kirchlich zur sächsischen Landeskirche. In Zwickau-Luther gibt es seit einigen Jahren ein von der Landeskirche gefördertes Gemeindegründungsprojekt. Die Gemeinde möchte Modellcharakter haben. De facto haben hier Christen aus ganz Zwickau zusammen mit dem Projektpfarrer eine nahezu am Boden liegende Kirchengemeinde mit wenigen, sehr alten Gottesdienstbesuchern „übernommen“ und belebt, so dass der Gottesdienstbesuch von ca. 15 auf jetzt gut 100 pro Sonntag stieg, es gibt eine intensive Flüchtlingsarbeit, es gibt diakonische Initiativen in den Stadtteil hinein, starke Förderung der Ehrenamtlichen, Hauskreise usw. Gleichzeitig hat man aber diese Kirchengemeinde in ein sogenanntes Schwesterkirchverhältnis integriert. Drei Kirchengemeinden, noch rechtlich selbstständig, sind jetzt zu Kooperation verpflichtet: Luther, Johannes und Moritz. Die Konzeptionen der drei Kirchengemeinden sind nicht wirklich kompatibel. In einem zweiten Schritt hat man nur wenige Jahre später dieses Schwesterkirchverhältnis in ein Kirchspiel überführt. Da ist die rechtliche Selbstständigkeit schon sehr reduziert. Zu den drei Stadtkirchengemeinden Luther, Johannes und Moritz hat man nun noch die beiden Landkirchengemeinden Crossen und Mosel hinzugefügt, bei einer der beiden mit einem recht lebendigen Gemeindeleben, gegen den Willen der Gemeinde. Und auf Dauer ist das Ziel eine vereinigte Großkirchengemeinde. Auch hier ist wieder manches bemerkenswert: Unfreiwillige Fusionen bringen Ärger und zwingen Partner zueinander, die freiwillig nie zusammengehen würden. Und hier kommt hinzu, dass man versucht, gleichzeitig eine einzelne Gemeinde als Modell zu fördern und sie zugleich in eine aufwändige Kirchspielgründung einzubeziehen. Es gibt Konflikte über Konflikte.

Und da setzen nun die Kritiker an:

- ☛ Die Regionalisierung spart nicht, sie bringt nur neue Gremien und mehr Sitzungen mit sich.
- ☛ Die Regionalisierung zwingt inkompatible Partner zu Zwangsehen zusammen.
- ☛ Die Regionalisierung entfernt das kirchliche Leben aus den Dörfern und damit aus der Nähe der Menschen. Das wird die Entkirchlichung weiter vorantreiben.
- ☛ Die Regionalisierung wird auf dem Rücken der Pfarrer ausgetragen, die die ganze Last tragen und für immer größere Gebiete zuständig sein sollen.

„Ein Gespenst geht um in der Kirche – das Gespenst der ‚Regionalisierung‘. Manche können es schon nicht mehr hören, erscheint es doch als leicht geschönter Sammelbegriff für ‚Zusammenlegung‘, ‚Stellenkürzung‘ und ‚Sparmaßnahme‘ zu sein. ... Wenn dann noch das

<sup>15</sup> Alle folgenden Zahlen, Informationen und Einschätzungen folgen: Martin Alex, Juliane Kleemann und David Lissig 2012.

Stichwort ‚Region‘ mit dem zweiten ... zum Unwort gewordenen Begriff der ‚Reform‘ verbunden wird, scheint das Maß voll zu sein.“<sup>16</sup>

Ich spreche darum von **kirchlicher Regionalentwicklung**.<sup>17</sup> Für mich schält sich immer stärker heraus, dass unsere Zukunft als Kirche vorwiegend **regiolokal** © IEEG verfasst sein wird, also vom Zusammenspiel von Region und lokaler Glaubensgemeinschaft leben wird. **Es geht in der evangelischen Kirche um die Anerkennung regionaler Räume als Gestalt von Gemeinde, die lokale kirchliche Gemeinschaften nicht gefährdet, sondern als „episkopaler“ Bezirk die „Heimat der geistlichen Heimaten“, eben eine regiolokale Kirche, werden kann. Ziel muss es sein, eine einigermaßen gleiche Zugänglichkeit zum Evangelium für möglichst viele Menschen zu sichern.**

## Voraussetzungen für Regiolokalität

Es geht in der evangelischen Kirche um die Anerkennung regionaler Räume als Gestalt von Gemeinde, die lokale kirchliche Gemeinschaften nicht gefährdet, sondern als „episkopaler“ Bezirk die „Heimat der geistlichen Heimaten“, eben eine **regiolokale Kirche**, werden kann.

Ziel muss es sein, eine einigermaßen gleiche Zugänglichkeit zum Evangelium für möglichst viele Menschen zu sichern.

1. Ekklesiologischer Nachhilfeunterricht in presbyterial-synodalem Denken: Kirche in der Region ist auch Kirche!
2. Kirchentheoretischer Nachhilfeunterricht: Es gibt Kirche in einer Vielfalt von Gestalten und nicht nur als Parochie.
3. Kommunikativer Nachhilfeunterricht: mit den Freiwilligen beginnen, miteinander das regionale Missionfeld planen, gut kommunizieren.
4. Missionstheologischer Nachhilfeunterricht: attraktional-zentrale und inkarnatorisch-lokale Mission ergänzen einander.
5. Mentaler Nachhilfeunterricht: Innerlich Abschied nehmen vom Pfarrzwang.
6. Noch ein mentaler Nachhilfeunterricht: Neuralgische Punkte wie die Trinität von Pfarramt, Kirche und Gottesdienst bearbeiten und das allgemeine Priestertum fördern.
7. Nachhilfe in geistlicher Nüchternheit: die Lebensfähigkeit kirchlicher Orte nüchtern einschätzen.
8. Kybernetischer Nachhilfeunterricht: Nicht nur gegensteuern oder anpassen, sondern auch gezielt investieren.

Erste Voraussetzung: Wir müssen unser Verständnis von Kirche erweitern. Kirche ist nach der schlanken evangelischen Bestimmung dieses Begriffs, wo Wort und Sakrament in einer Versammlung von Menschen zugänglich gemacht und empfangen werden. Das kann vor Ort geschehen, aber auch in einem Hauskreis oder in einer Region.

Zweite Voraussetzung: Schon jetzt existieren in einer regionalen Kirche **verschiedene Gestalten von Kirche**. Es gibt Ortskirchengemeinden, aber es gibt auch funktionale Dienste in Kliniken, an Schulen, in Altenheimen. Es gibt Akademien, in denen sich Menschen immer wieder einmal zum Austausch treffen. Es gibt CVJM und Landeskirchliche Gemeinschaften, zugegeben: nicht in der

<sup>16</sup> Axel Noack 2012, 5.

<sup>17</sup> Vgl. Christhard Ebert und Hans-Hermann Pompe 2014. Vgl. zum Folgenden durchgängig auch Michael Herbst 2016, 8-22.

rechtlichen Struktur der Landeskirche eingebaut, aber doch wohl Teil der Kirche, Abteilung evangelisch, in einer Region. Es gibt geistliche Zentren, Kommunitäten, Einkehrhäuser, Gebetshäuser. Es gibt auch schon jetzt Kreise von Christen, die aus unterschiedlichen Gemeinden zum Gebet und zum Lesen der Bibel oder für bestimmte gemeinsame Dienste zusammenkommen. Es gibt Studentengemeinden und Studentenmission.

Dritte Voraussetzung: Viele dieser Prozesse können noch mit einem hohen Maß an **Freiwilligkeit** einhergehen. Gemeinden können gute Erfahrungen miteinander machen. Gemeinsames Tun verbindet. Pfarrpersonen können zusammen beraten und beten. Gemeinden können zu Absprachen kommen, und am besten gelingt das da, wo man denkt, wir passen irgendwie zusammen und „können“ miteinander und sind füreinander eine gute Ergänzung. Auch wo man gewachsene geistliche Schwerpunkte missachtet und rein formal urteilt nach dem Motto: Alle sind Kirche, also müssen auch alle miteinander können, wird man Widerstand ernten. Profil ist die Chance der Kirche, vielen Andockmöglichkeiten zu bieten. Die Einebnung von Profilen durch Zwangsehen ist für den kirchlichen Frieden schädlich und für die missionarische Reichweite der Kirche kontraproduktiv.

Vierte Voraussetzung: Wir müssen **missionstheologisch** hinzulernen. Wir werden das Selbsterhaltungsparadigma hinter uns lassen. Und dafür gibt es zwei grundlegende Strategien: Die eine arbeitet mit **Attraktion**, sie sagt: Hier ist ein tolles Angebot, willst du nicht kommen und mitmachen? Die andere arbeitet mit **Inkarnation**, sie sagt, wir sind hier bei dir, immer schon, wir sind miteinander vertraut, warum sollten wir jetzt nicht auch über unseren Glauben reden? Beide Strategien sind sinnvoll, es geht hier nicht um ein „besser“ oder „schlechter“, auch wenn manche emergente missionarische Strategie so gar nichts von attraktionaler Mission hält.<sup>18</sup> Thomas Schlegel<sup>19</sup> meint z.B., dass die **Ortsgemeinde** stärker ist in **inkarnatorischer Mission**. Sie ist bei den Menschen verwurzelt. Dagegen ist die Kirche, die auf zentrale, gut ausgestattete Orte setzt, gut aufgestellt für die **attraktionale Mission**. Dort gibt es attraktive Veranstaltungen, Konzerte, zentrale und besondere Gottesdienste. Das zieht mobile Menschen an.

Fünfte Voraussetzung: Wir müssen uns auch innerlich vom **alten „Pfarrzwang“** oder „Parochialzwang“ **verabschieden**. In der Stadt haben wir längst eine andere Lage: Die Menschen, die sich überhaupt für Kirche interessieren, gehen dorthin, wo ihnen das Angebot zusagt. Für manche, gar nicht so wenige, ist das die Kirche im eigenen Kiez, und das ist in Ordnung. Andere leben auch sonst nicht so sehr nachbarschaftsbezogen, sondern haben eh eher die ganze Stadt oder Region im Blick. Wir sollten uns sagen: Es ist wichtig, dass Menschen zum Glauben finden. Es ist übrigens auch wichtig, dass sie sich auf Dauer verbindlich zu einer (!) Gemeinde halten. Aber das muss nicht „meine“ Gemeinde sein. Ich übe mich im Kampf gegen die tödliche Sünde von Neid und Eifersucht.

Sechste Voraussetzung: Wir müssen dringend **an neuralgischen Punkten unseres Kirchenverständnisses arbeiten**. Das, was eine anständige Kirchengemeinde zusammenhält, ist ja eine besondere Dreifaltigkeit: erstens der sonntägliche, agendarische Gottesdienst, zweitens der Gemeindepfarrer, der bei uns lebt, so dass in unserem Pfarrhaus immer Licht brennt, und drittens das Kirchgebäude, denn schließlich soll ja die Kirche im Dorf bleiben. Das werden/müssen wir nicht mehr durchhalten. Wir denken immer noch priesterzentriert. Wir unternehmen massive Kraftanstrengungen, dieses Kirchenbild fortzuschreiben, auch wenn die Zahl der Pfarrpersonen aus finanziellen und demographischen Gründen zurückgeht und die amtierenden Pfarrpersonen unter der Last zusammenzubrechen drohen. Wir unternehmen deutlich weniger Kraftanstrengungen, die allgemeinen Priester in den Ortsgemeinden zuzurüsten, zu fördern und zu fordern. Wir reden nicht ehrlich mit den Gemeinden. Täten wir das, dann müssten wir sagen: Es wird so nicht weitergehen. Im Grunde war es nie der Königsweg der Kirche Jesu Christi. Aber jetzt müssen wir einräumen: Es geht nicht mehr. Entweder vor Ort werden Christenmenschen wach,

---

<sup>18</sup> Zum Beispiel Michael Frost und Alan Hirsch 2008.

<sup>19</sup> Vgl. zum Folgenden Thomas Schlegel 2012, 19-39.



lebendig und mündig, oder das örtliche Gemeindeleben wird an vielen Orten sterben. Die Rolle der Pfarrpersonen und anderer Hauptamtlicher wird ganz sicher eher regional als lokal sein, eher episkopal als pastoral. Jede Region braucht ein geistlich-theologisch-praktisches Schulungszentrum für einfachen Liturgien, für schlichte, aber nicht schlechte Verkündigungsdienste, für basale Seelsorge, für missionarische Arbeit unter den Menschen vor Ort. Den Pfarrer haben sie als Rückhalt, aber er wird nicht mehr die Unmündigkeit der Christen dadurch fördern, dass er alles Wesentliche vor Ort tut.

Lehrstuhl für Praktische Theologie  
Prof. Dr. Michael Herbst

UNIVERSITÄT WÜRZBURG

### Vor Ort: Mentalitäten ändern...

Der Dienst der Pastorinnen und Pastoren wird sich ändern: von der Allzuständigkeit zum Befähiger der Gemeinden (mündiges, lebendiges Christsein) und zum apostolischen Besuchsdienst.	Unsere Blickrichtung wird sich wandeln: von innen nach außen. Wozu braucht der Ort uns? Wer hat keinen Zugang zum Evangelium?
Unser Bild vom Gottesdienst wird sich wandeln: Wir werden einfache liturgische Formen haben, Christen am Ort, zugerüstet und ermutigt, werden diese Feiern leiten.	Unser Verhältnis zu den Kirchengebäuden steht auf dem Prüfstand. Es sind durch die Zeiten hindurch zurechtgebetete Räume. Aber die Kirche ist kein Gebäude, sondern das geistliche Haus, die Versammlung derer, die Gott lieben.

Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung X

Siebte Voraussetzung: Wir werden auch **die unterschiedliche Lebensfähigkeit** kirchlicher Orte nüchtern zur Kenntnis nehmen und unsere Folgerungen daraus ziehen müssen. Wir werden den Mut brauchen zu sehen, dass es auch weiße Flecken geben wird. Es gibt so etwas wie kirchliches Wolfserwartungsland. An manchen Orten ist der Widerstand so groß und die Offenheit so klein, dass man auch einmal den Staub von den Füßen schütteln und weiterziehen muss. Es gibt Orte, wo es auch ein Ende haben muss mit der offenen und versteckten Erpressung der wenigen, die zwar zum Einkauf 20 Kilometer fahren, aber zum Gottesdienst nicht ins Nachbardorf gehen würden.

Achte Voraussetzung: das alles wie jede gute Kirchen- und Gemeindeentwicklung setzt eine besondere **Leistungsstrategie** voraus. Es ist „bedrückend zu sehen, wie ein Großteil der innovativen Kraft der Kirche in die Sanierung der Strukturen investiert wird.“ „Statt die Kirchen in ihrer inneren Kraft zukunftsfähig zu machen, werden sie ... in die Vergangenheit zurücksaniert. **Kein Aufbruch droht.**“<sup>20</sup> Andreas Weber und Rainer Klingholz zeigen, dass es drei Strategien im Umgang mit demografischem Wandel gibt.<sup>21</sup> Zwei davon scheitern regelmäßig: Zum einen das **Gegensteuern**, zum anderen das **Anpassen**. Wer gegensteuert, pumpt viel Geld und Energie in die Bewahrung der alten Strukturen etwa des Öffentlichen Nahverkehrs oder der Gesundheitsversorgung, aber die Entwicklungen werden dadurch in der Regel nicht aufgehalten. Wer anpasst, verschlankt die Strukturen und setzt auf einen geordneten Rückbau; er hinkt aber immer den Entwicklungen hinterher. Die Forscher schlagen stattdessen eine dritte Strategie vor: nämlich am Schrumpfen vorbei gezielt **Innovationen zu fördern**, also Neues zu beginnen, alternative Wege auszuprobieren und dazu die Ressourcen am Ende der sieben fetten Jahre zu nutzen. Ich denke, dass im Kontext dieser These deutlich wird: Auch das umgeht nicht den nötigen

<sup>20</sup> Paul M. Zulehner 2007, 534.

<sup>21</sup> Vgl. zum Folgenden Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009, 5-11.

Rückbau. Ohne Anpassung wird es nicht gehen, aber neben die Anpassung tritt nun die Innovation. Der Blick richtet sich nach vorne. „Kluge Kirchenleitungen werden [...] versuchen, in die bestehende (und vergehende) Kirchengestalt zukunftsfähige Elemente oasenartig einzupflanzen.“<sup>22</sup>


Vielleicht vermissen Sie einen Aspekt: ich sage nichts über **juristische Konstrukte**. Ich polemisiere nicht gegen sture Ortsgemeinden. Ich polemisiere nicht gegen Schwesterkirchverhältnisse, Kirchspiele, fusionierte Großgemeinden. Wenn die rechtlichen Konstrukte so ausgefüllt werden, dass die von mir genannten Voraussetzungen beachtet werden, dass es also unter dem Strich zu einer Balance von Region und Lokalität, eben zur Regioloalität kommt, dann glaube ich gewiss, dass das unter unterschiedlichen rechtlichen Konstruktionen einigermaßen gleichwertig möglich ist.

Lehrstuhl für Praktische Theologie  
Prof. Dr. Michael Herbst

2013 WIRTSCHAFTS UNIVERSITÄT WIEN

### Kybernetische Voraussetzung: Ende der Alternativlogik

1. Ungute Alternativlogik: Entweder Kirche in der Nähe oder Kirche in der Region, entweder zentrales kirchliches Leuchtfeuer oder lebendiges Lichternetz der Ortsgemeinden.
2. Noch haben Kirchenkreise/Regionen die Kraft, gute und Vertrauen bildende Erfahrungen miteinander zu machen.



Missionarische Kirchen- und Gemeindenentwicklung

Wir stellen Fragen:<sup>23</sup>

1. Wo sind bei uns **überlebensfähige geistliche Gemeinschaften** (unabhängig von ihrer Größe und Rechtsform)? Wo ist also das „Lichternetz“ der kleinen Gemeinschaften im Raum?
2. Wo sind **besondere missionarische Herausforderungen**? Im Sinne einer „missionarischen Subsidiarität“ fragen wir: Was tut keiner, wenn wir es nicht tun?
3. Wo sind Orte, die **die Kapazität haben, geistliche Leuchttürme** zu werden, stärkend und tröstend für die kleinen Gemeinschaften und anziehend für geistlich suchende Menschen?
4. Und wo müssen wir bekennen: „Es ist traurig, aber wahr, dass wir es hier einfach nicht mehr schaffen, so dass **Rückbau und Abschluss nötig** werden!“?
5. Wie schaffen wir es, uns so im Raum aufzustellen, dass möglichst viele Menschen einigermaßen **gleichwertige Zugangschancen** zum Evangelium haben?

### 5.6.3 Mixed Economy ist eigentlich der Clou.

„The phrase ‚mixed economy‘, originally used by Archbishop Rowan Williams, refers to fresh expressions and ‚inherited‘ churches existing alongside each other, within the same denomination,

<sup>22</sup> Paul M. Zulehner 2007, 538.

<sup>23</sup> Diese Fragen finden sich auch: Michael Herbst 2013, 34.

in relationships of mutual respect and support.<sup>24</sup> Weil der Begriff schwer zu übersetzen ist, hat man mehrere **Metaphern** gewählt, um diesen Sachverhalt zu erklären. Sabrina Müller<sup>25</sup> spricht von **kirchlicher Biodiversität** versus kirchliche Monokultur. Unsere englischen Freunde versuchen es mit der **Metapher von See und Fluss**.<sup>26</sup> Ich möchte ein paar Aspekte nennen: Was ist „mixed economy“?

Lehrstuhl für Praktische Theologie  
Prof. Dr. Michael Herbst

Mixed Economy ist das  
kirchentheoretische „Herzstück“!

- Eine Erlaubnis zum Experiment (*und: „It's fine to fail!“*)
- Eine Vervielfältigung der Kontakt- und „Andock“-Möglichkeiten  
(*angesichts zunehmender Flexibilisierung und Mobilität*)
- Ein Versuch, den Frieden zu bewahren
- Ein neuer Anlauf zu echter Ökumene
- Eine Herausforderung zum glaubensstarken Opfer
- Ein Kirchenbild mit regionalem Profil
- Eine allmähliche Transformation mit viel Geduld,  
die mit den Freiwilligen beginnt

Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung X

- ☛ Es ist eine **Erlaubnis zum Experiment**. In dem unübersichtlichen Gelände, in dem wir uns bewegen, ist noch völlig unklar, was am Ende funktioniert und vom Prototyp in die Modellreife übergeht. Darum ist es gut, wenn in unseren Regionen Menschen eine Lizenz zum Ausprobieren bekommen. Und wenn sie scheitern, helfen wir ihnen auf die Beine und sagen nicht: „Das haben wir doch gleich gewusst.“ Wir bedanken uns, dass sie es gewagt haben und lernen aus dem Scheitern - für den nächsten Versuch.
- ☛ In einer „mixed economy“ vermehren sich die Chancen für unsere Zeitgenossen, irgendwo in **Kontakt mit dem Evangelium und mit Christen** zu kommen, jenseits unserer Grenzen, etwa der Grenzen der bürgerlichen Woche, die immer noch den kirchlich-parochialen Rhythmus vorgibt, etwa der Grenze milieubedingter Exklusivität. Seien Sie nur **vorsichtig zu urteilen**: Für manchen ist eine „fresh expression“ im Café, in der Schule, in einer Bank, im Second-Hand-Laden die beste Brücke, für andere ist es gerade die traditionelle Kirchengemeinde, die liturgische Feier, der glaubwürdige Pastor. Für andere ist es die Begegnung mit einer Krankenhauseelsorgerin. Für andere die Landeskirchliche Gemeinschaft. Für andere die Abendeinladungen der christlichen Kaufleute. Denken Sie plural - denken Sie „mixed economy“. Reduzieren Sie nicht nun auch Ihrerseits die Welt auf ein „Milieu“, nämlich Ihres, der Mittzwanziger mit einem bestimmten Lebensstil, Musikgeschmack etc.
- ☛ Und dann ist es ein Akt der Bewahrung von innerkirchlichem Frieden. Wer „mixed economy“ sagt, organisiert den **Zusammenhalt des Auseinanderstrebenden**, bietet eine Idee, wie ich „ich“ sagen kann ohne dem „du“ arrogant, verzagt, wütend, enttäuscht oder hoffnungslos den Rücken zuzukehren.
- ☛ Es ist auch ein **neuer Anlauf zu mehr Ökumene**. Gemeinsam gesandt, gemeinsam verantwortlich für eine Region als unserem Missionsfeld kooperieren wir zusammen, beten, feiern, arbeiten, teilen die Aufgaben, zusammen!

<sup>24</sup> Michael Moynagh 2008, 177.

<sup>25</sup> Vgl. Sabrina Müller 2016.

<sup>26</sup> Vgl. auch Michael Herbst 2013, 14f.

- ☛ Aber dann ist „mixed economy“ die **Herausforderung zum glaubensstarken Opfer**. Irgendwer opfert immer. Da ist also die Kirchengemeinde, die ganz gut, aber nicht sehr gut klar kommt. Sie ist es gewohnt, dass Jugendliche irgendwann gehen, weil sie an die Universität zum Studieren wechseln oder aus anderen Gründen. Aber jetzt sagt ein kompletter Hauskreis: Wir haben erkannt, dass wir unter den Gewerbetreibenden in der Innenstadt etwas Neues beginnen sollen. Wir bitten Euch: Lasst uns ziehen. Also: Das ist schon eine menschlich reife Variante: Sie reden miteinander, vorher! Der Pastorin und dem Vorsitzenden des Presbyteriums wird heiß und kalt: ein Presbyter, die Leiterin des Kindergottesdienstes, der BWLER, der immer die Bücher in Ordnung gehalten hat, ein junges Paar, auf das alle soviel Hoffnung setzten. Wenn Sie gehen, ist es nicht nur ein herber Verlust, es ist ein Schlag, von dem sich die Gemeinde so schnell nicht erholen wird. Und jetzt denken Sie selbst weiter, setzen sich mal auf diese, mal auf jene Seite. Irgendwoher müssen sie ja kommen, die Pioniere, die das Neue starten. Irgendjemand wird ein Opfer bringen, damit etwas Neues entstehen kann.
- ☛ Und wenn irgendwann nicht nur hier und da ein paar Leute, so pro Stadt an einem Ort, so etwas beginnen, sondern wenn sich plötzlich die ganze kirchliche Landkarte ändert, dann haben wir Abschied genommen von einem sehr ordentlichen monostrukturellen Modell und haben plötzlich ein **Kirchenpatchwork**. Ich nenne es: ein **regielokales Kirchenbild**.
- ☛ Und das alles entwickelt sich, langsam. Es ist keine radikale Umstrukturierung, es ist **eine allmähliche Transformation**, die mit den Freiwilligen beginnt.

Was ich mir also als **deutsche „mixed economy“ vorstelle**, ist das Bild einer Kirche, die **eher regional plant, aber zugleich lokal geistliches Leben in variablen Gemeindeformen lebt**.<sup>27</sup>



Ausgangsbasis wäre aber eine gemeinsame Einsicht von Gemeinden in einer Region: dass sie nämlich **alle von mehr Zusammenarbeit profitieren**. Wie wäre es dann aber, wenn Gemeinden ohne Zwang miteinander überlegen würden, wie sie **gemeinsam ihre geistliche Verantwortung für eine bestimmte Region wahrnehmen** können?<sup>28</sup> Es könnte dann so etwas wie regielokale Kirchenentwicklung-Workshops geben. Was können die einen stellvertretend für alle tun, was die

<sup>27</sup> Vgl. Michael Herbst 2016, 8-22.

<sup>28</sup> Vgl. Hans-Hermann Pompe 2014, 95-102.

anderen? Wo legen wir die Kräfte zusammen und tun etwas gemeinsam, einen Kurs zum Glauben, eine Mitarbeiterschulung, ein Musikprojekt oder die Konfi-Arbeit? Wo lassen wir etwas, weil es andere in der Nähe auch tun? Worin aber sind wir vor Ort unvertretbar?

Neben der freiwilligen Kooperation steht die **Profilierung** des Eigenen. Profilierung ist der **Abschied vom parochialen Vollprogramm**. Mindestens unter städtischen Bedingungen ist Vollprogramm ein **Konkurrenzkonzept**. Alle tun alles, zuweilen mit kleinsten Zahlen, aber dafür haben wir „unseren Chor“ und „unsere Konfirmandenarbeit.“ Profilierung lässt tun, wozu wir begabt sind, und nimmt in Anspruch, dass andere anderes können, sodass ich nicht alles tun muss.

Zugleich wird aber die Profilierung gebändigt und gezähmt durch **Ergänzung und Solidarität**. Verlässliche Absprachen in der Region und die Bereitschaft, Schwächere zu stützen, gehören hierher. Das meint nicht nur materielle Ressourcen, sondern z.B. auch stellvertretendes Tragen von Lasten, das Angebot von Mitarbeiterschulungen für die ganze Region, die Entsendung von Mitarbeitern zur Unterstützung an anderer Stelle, wo gerade Not herrscht.

Lehrstuhl für Praktische Theologie  
Prof. Dr. Michael Herbst
ERNST MORITZ ARNDT  
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

[Startseite](#) [Englisch](#) [Newsletter](#) [Impressum](#) [Datenschutz](#)

AKTUELL
GLAUBE
KIRCHE
SERVICE
PRESSE

### Förderrichtlinien für den Fonds „Erprobungsräume“

Vorlesen ▶

Das Kollegium des Landeskirchenamtes hat gemäß Artikel 63 Absatz 2 Nummer 4 der Verfassung der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (Kirchenverfassung EKM - KV(E)KM) vom 5. Juli 2008 (ABl. S. 183) folgende Richtlinie für die Vergabe von Mitteln aus dem Fonds "Erprobungsräume" beschlossen:

Zur Förderung von Erprobungsräumen hat die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland einen Fonds eingerichtet. Für die Vergabe der Mittel gelten die nachfolgenden Bedingungen.

**§ 1**  
**Förderfähige Projekte**

(1) Gefördert werden Erprobungen anderer Sozialformen von Kirche. Darunter werden auch ergänzende Gemeindeformen an besonderen Orten, in besonderen Räumen und um besondere Personen verstanden (Artikel 3 Absatz 2 Kirchenverfassung). Sie sollen folgende Kriterien aufweisen:

1. In ihnen entsteht Gemeinde Jesu Christi neu (communio sanctorum - Konnosaz);
2. Sie überschreiten die volkkirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude;
3. Sie erreichen die Unerreichbaren mit dem Evangelium und laden sie zur Nachfolge ein (missional - martyria);
4. Sie passen sich an den Kontext an und dienen ihm (ökonomia);
5. In ihnen sind freiwillig Mitarbeitende an verantwortlicher Stelle eingebunden;
6. Sie erschließen alternative Finanzquellen (Diversifizierung; nur Teilförderung);
7. In ihnen nimmt gelebte Spiritualität einen zentralen Raum ein (liturgia).

(2) Erprobungen, die mindestens vier Kriterien nach Absatz 1 genügen, gelten als "kleine Erprobungsräume". Sie sind in abgestufter Form gemäß § 4 förderfähig. Für "kleine Erprobungsräume" gilt im Übrigen diese Förderrichtlinie entsprechend, soweit nichts Abweichendes geregelt ist.

Volltext

Gemeinde

EKM intern

» LESERUMFRAGE

- > Kirche und die Eine Welt
- > Medienseminare
- > Frühjahrssynode 2016
- > Gesegneter Osterzeit

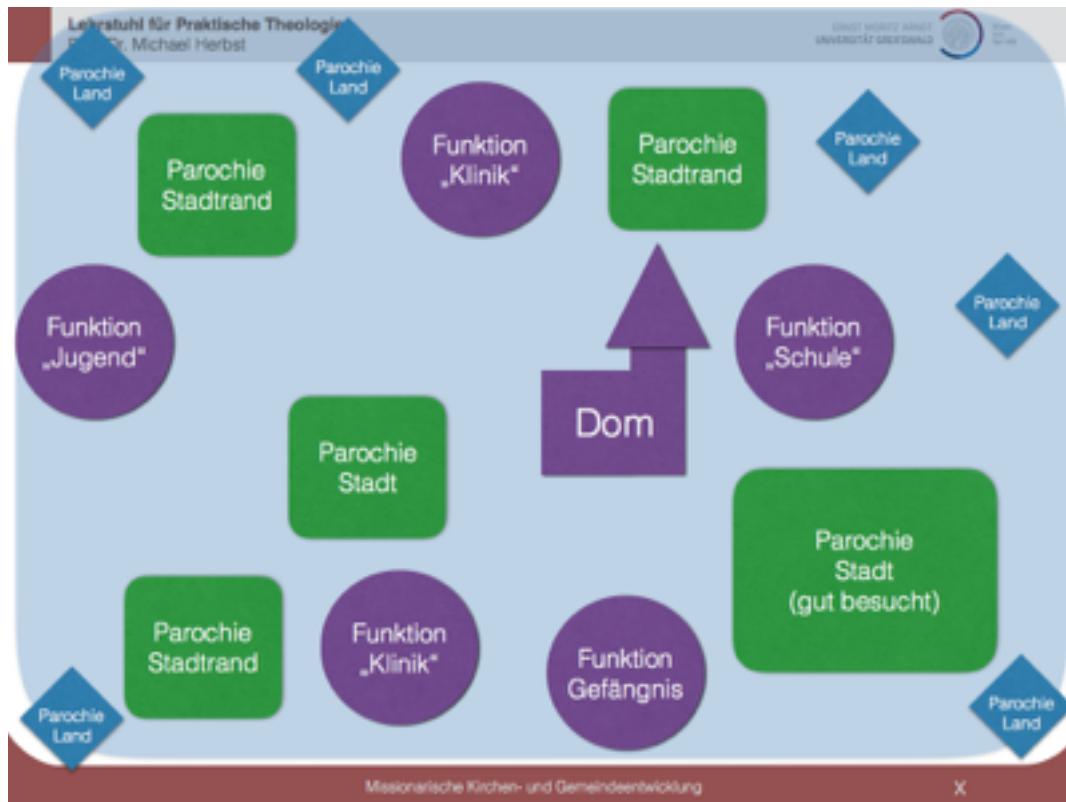
Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung
X

Und dann können in einem solchen regioloalen Miteinander eben neben den Parochien und den funktionalen Diensten auch andere mitspielen. So etwas versucht jetzt die Mitteldeutsche Kirche mit „**Erprobungsräumen**“. Ilse Junkermann hat festgestellt: „Wir sind am Ende unserer bisherigen Möglichkeiten.“<sup>29</sup> Sie will helfen, dass die Christen in Mitteldeutschland „Gemeinde neu finden“.<sup>30</sup> Darum nimmt die mitteldeutsche Kirche Geld in die Hand und sagt: Wir wagen es mit

<sup>29</sup> Ilse Junkermann 2014, 2.

<sup>30</sup> Ibid., 3.

„Erprobungsräumen“.<sup>31</sup> Wir helfen ca. 15 Projekten, die etwas Neues wagen: Kirche abseits der parochialen Strukturen, nicht nach volkscirchlicher Logik, nicht auf Hauptamtliche und kirchliche Gebäude und Kirchensteuer ausgerichtet. Mindestens an einer Stelle jenseits dieser volkscirchlichen Logik sollen die Projekte sein. Gemeinschaften, die wachsen wollen, im Glauben und an Zahl, Gemeinschaften, die sich als Teil der Mission Gottes verstehen, zum Segen der Kommune und als Hilfe für Menschen, die Hilfe brauchen, Gemeinschaften mit einem starken Ehrenamt, Gemeinschaften, die nicht mit festen Konzepten kommen, sondern ihr Kirchesein erst „neu finden“, in dem Kontext, in den sie sich gestellt sehen. Geistliches Leben spielt eine zentrale Rolle.

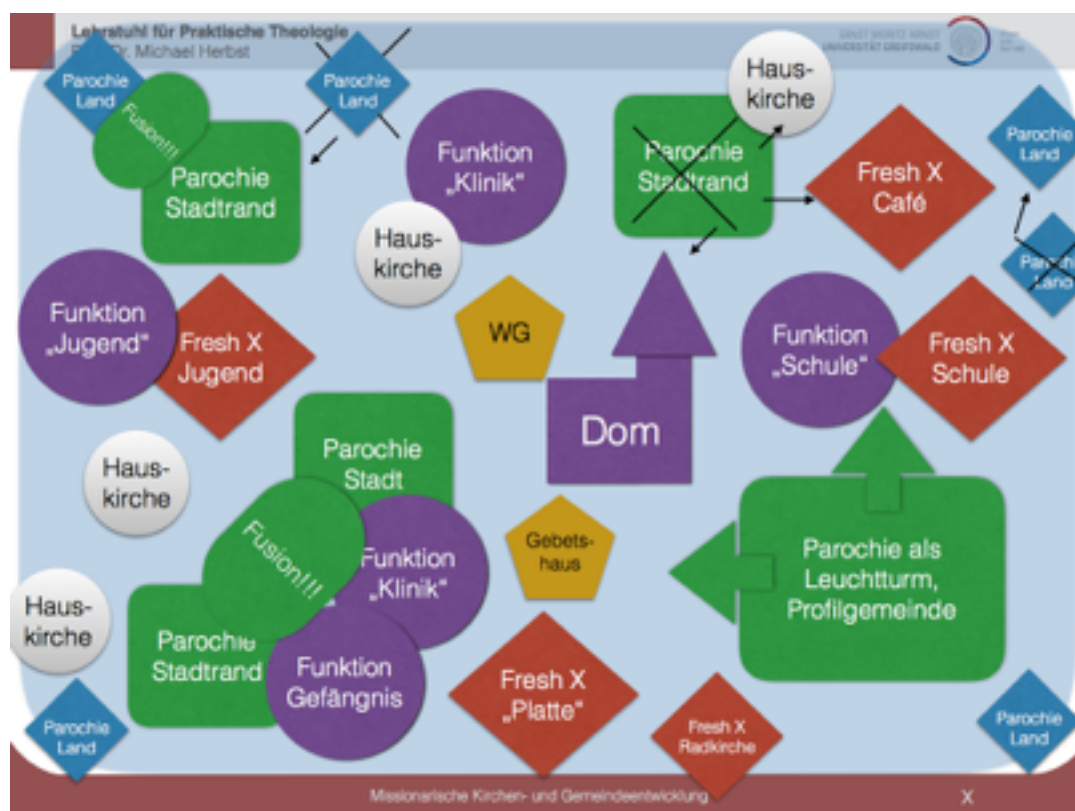


Was man dabei sehen kann, ist eine **Veränderung der Landkarte**. So könnte ein traditioneller, mittelgroßer regionaler Raum bis jetzt aussehen. Es gibt Parochien, die nicht alle gleich sind, ihre Lage und Größe ist verschieden. Es gibt eine herausgehobene Kathedralkirche. Es gibt kleine ländliche Gemeinden. Es gibt seit den 1970er Jahren die vermehrten funktionalen Dienste, z.B. in Krankenhäuser, Schulen, Gefängnissen oder in der Jugendarbeit.

Das regionlokale Bild der „mixed economy“ wird komplizierter, unübersichtlicher und ein bisschen chaotischer. Das parochiale Prinzip wird nicht aufgegeben, aber kirchliches Leben sortiert sich nicht mehr nur nach einem geographischen Muster, bei dem lauter Vollprogramm-Anbieter sich das Gelände teilen. Unsere Alterungsprozess zwingen auch dazu, dort, wo sich kein Leben mehr regt, zu beenden und zu trauern. Auch das wird es weiterhin geben. Manche werden sich zusammenschließen und als fusionierte Gemeinden hoffentlich entspannter ihren Dienst tun. Was ich mir dann aber vorstelle, ist in der Tat ein Nebeneinander und Übereinander verschiedener Mitspieler in der regionlokalen Kirche:

<sup>31</sup> Vgl. <http://www.ekmd.de/kirche/landessynode/tagungen/24011.html> - aufgesucht am 25.5.2015. Vgl. auch <http://www.mitteldeutsche-kirchenzeitungen.de/2014/04/22/mutig-neues-ausprobieren> - aufgesucht am 25.5.2015.

- ☛ Da wird es natürlich die verlässliche Kirche im Nahbereich geben, mindestens an vielen Orten. Die **Parochie** als Modell hat keineswegs ausgedient.
- ☛ Es wird auch weiterhin einige **Leuchtturm-Gemeinden** geben, Gemeinden, die mit besonderem Profil viele anziehen. Die Durchlässigkeit der parochialen Grenzen ist längst Fakt und wird eher zunehmen. Wenn es aber gut geht, werden diese Leuchtturm-Gemeinden der Region auch etwas zurückgeben und Verantwortung übernehmen, Ressourcen bereitstellen und nicht einfach nur ihr Wachstum zu Lasten der anderen genießen.
- ☛ Es wird „**fresh expressions**“ geben. Ich hoffe es jedenfalls. Manche werden unter dem Dach einer Parochie ein eigenständiges Gemeindeleben entwickeln. Andere werden quer zu den geographischen Mustern Gemeinde sein für bestimmte Milieus oder Zielgruppen.
- ☛ Es wird die **funktionalen Dienste** geben. Vielleicht wird man sie wieder stärker an Ortsgemeinden koppeln, wie das die Idee der „kirchlichen Orte“ bei Uta Pohl-Patalong vorsieht.<sup>32</sup> Vielleicht entwickelt sich aber mancher funktionale Dienst, z.B. an einer Schule, auch zu einer „fresh expression“.
- ☛ Es wird die **großen Kirchengebäude** geben, zentrale Orte vor allem in den Städten, die mit ihrem attraktiven Angebot in die Gesellschaft hinein wirken.
- ☛ Es wird **ländliche Gemeindekerne** geben, Orte ohne einen Pfarrer, wo aber Ehrenamtliche geistliches Leben am Ort tragen. Sie sind dazu ermutigt, entsandt und geschult worden. Die Pfarrpersonen in der Region fühlen sich für sie zuständig.
- ☛ Es wird **Kasualgebiete** geben, Gegenden, in denen wir zugeben, dass wir es zurzeit nicht schaffen, mehr als eine Grundversorgung zu leisten.<sup>33</sup>
- ☛ Es wird hoffentlich **Orte der Seelsorge und des Gebets** geben, Gebetshäuser, vielleicht sammeln sich auch (kommunitäre?) geistliche Lebensgemeinschaften aufs Neue, neue Typen von Familie, z.B. auch in den verlassenen Pfarrhäusern, die auf diese Weise aufs Neue geistliche Kraftzentren in den Gemeinden werden, auch relativ unabhängige Hauskirchen, z.B. in einem Mehrgenerationenhaus.



<sup>32</sup> Vgl. Uta Pohl-Patalong 2004.

<sup>33</sup> Vgl. Andreas von Maltzahn 2015, 174-179.

## Bibliografie

- Alex, Martin, Kleemann, Juliane und Lissig, David: Evaluationsbericht. Evaluation der Reform des Kirchenkreises Wittstock-Ruppin. Dortmund 2012
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.): Demografischer Wandel. Ein Politikvorschlag unter besonderer Berücksichtigung der Neuen Länder. Berlin 2009
- Bölts, Stefan: Über den eigenen Kirchturm hinaus. Die Zukunft liegt jenseits der Parochie. In: Stefan Bölts und Wolfgang Nethöfel (Hg.): Aufbruch in die Region. Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft. Hamburg 2008 (Netzwerk Kirche Bd. 3), 15-30
- Bosch, David J.: Art. "Evangelisation, Evangelisierung". In: Karl Müller und Theo Sundermeier (Hg.): Lexikon Missionstheologischer Grundbegriffe. Berlin 1987 102-105
- : Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission. Maryknoll 1991
- : Mission im Wandel. Paradigmenwechsel in der Missionstheologie. Mit einem abschließenden Kapitel von Darrel I. Guder und Martin Reppenhagen. Gießen und Basel 2012
- Dröge, Markus: Stadt, Land, alles im Fluss. Volkskirche in der Region. In: Heinzpeter Hempelmann und Hans-Hermann Pompe (Hg.): Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln. Leipzig 2013 (Kirche im Aufbruch Bd. 8), 43-62
- Ebert, Christhard und Pompe, Hans-Hermann (Hg.): Handbuch Kirche und Regionalentwicklung. Region - Kooperation - Mission. Leipzig 2014 (Kirche im Aufbruch Bd. 11)
- Engelhardt, Marc: Zwischen den Fronten. Chrismon plus Heft 5 (2016), 22-27
- Frost, Michael und Hirsch, Alan: Die Zukunft gestalten. Innovation und Evangelisation in der Kirche des 21. Jahrhunderts. Glashütten 2008
- Hempelmann, Heinzpeter: Kenotische Partizipation. Philosophisch begriffene Postmoderne als theologische Herausforderung. In: Martin Reppenhagen und Michael Herbst (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn 2008 Bd. 6), 51-86
- Herbst, Michael: Von Lausanne nach Kapstadt: Der 3. Kongress für Weltevangelisation in Kapstadt 2010 im Kontext der „Lausanner“ Geschichte und Theologie. In: Birgit Winterhoff, Michael Herbst und Ulf Harder (Hg.): Von Lausanne nach Kapstadt. Der dritte Kongress für Weltevangelisation. Neukirchen-Vluyn 2012 (BEG-Praxis), 16-42
- : Mehr Vielfalt wagen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Region als Missions-Raum. In: Heinzpeter Hempelmann und Hans-Hermann Pompe (Hg.): Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln. Leipzig 2013 (Kirche im Aufbruch Bd. 8), 13-42
- : See und Fluss. Die Replik von Michael Herbst auf Christian Hennecke. LS 64 (2013), 14-15
- : Geistlich leiten - reformatorisch glauben - missionarisch Kirche sein. epd-Dokumentation H. 14 (2016), 8-22
- Hunsberger, George R.: The Newbigin Gauntlet: Developing a Domestic Missiology for North America. Miss. 29, Heft 4 (1991), 391-408
- Junkermann, Ilse: Gemeinde neu finden - Vom Rückbau zum Umbau. VELKD-Informationen Nr. 145 (2014), 2-6
- Keller, Timothy: Center Church. Doing Balanced Gospel-Centered Ministry in Your City. Grand Rapids 2012
- Lätzel, Martin: "... damit der Friedhof nicht zum letzten Treffpunkt wird". In: Christian Hennecke (Hg.): Kleine christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein. Würzburg 2. Aufl. 2009, 207-240
- Maltzahn, Andreas von: Vom Himmel zur Welt kommen - ekklesiologische Leitbilder für eine veränderte Präsenz in ländlichen Räumen. Brennpunkt Gemeinde 68 (2015), 174-179
- Moynagh, Michael: Do we need a mixed economy? In: Louise Nelstrop und Martyn Percy (Hg.): Evaluating fresh expressions. Explorations in emerging church. Norwich 2008 177-186
- : Church for every context. An introduction to theology and practice. London 2012
- Müller, Sabrina: Fresh Expressions of Church: Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung. Zürich 2016
- Newbigin, Lesslie: The Gospel in a Pluralist Society. Grand Rapids 1989
- Noack, Axel: Geleitwort. In: Daniel Hörsch und Hans-Hermann Pompe (Hg.): Region - Gestaltungsraum der Kirche. Begriffserklärungen, ekklesiologische Horizonte, Praxiserfahrungen. Leipzig 2012 (Kirche im Aufbruch - Reformprozess der EKD Bd. 4), 5-7



- Pohl-Patalong, Uta: Regionalisierung - das Modell der Zukunft? Plädoyer für eine ebenso grundlegende wie kreative Debatte. PTh 92 (2003), 66-80
- : Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. Göttingen 2004
- Pompe, Hans-Hermann: Mitten im Leben. Die Volkskirche, die Postmoderne und die Kunst der kreativen Mission. Neukirchen-Vluyn 2014 (BEG-Praxis)
- Pompe, Hans-Hermann, Todjeras, Patrick und Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X. Frisch. Neu. Innovativ: Und es ist Kirche. Neukirchen-Vluyn 2016 (BEG-Praxis)
- Ratzmann, Wolfgang: "Region" - einem schillernden Begriff auf der Spur. PTh 92 (2003), 2-12
- Richebächer, Wilhelm: "Missio Dei" - Kopernikanische Wende oder Irrweg? ZMiss 29 (2003), 143-162
- Rouet, Albert: "Les dons du baptême et les structures de l'église". Die Gaben der Taufe und die Strukturen der Kirche. In: Martin Alex und Thomas Schlegel (Hg.): Mittendrin. Kirche in peripheren ländlichen Regionen. Neukirchen-Vluyn 2014 (BEG Bd. 21), 208-228
- Sanneh, Lamin: Erweckung in der "Dritten Welt" und kultureller Wandel. Erneuerung und Konvergenz im nachwestlichen Christentum. In: Martin Reppenhausen und Michael Herbst (Hg.): Kirche in der Postmoderne. Neukirchen-Vluyn 2008 (BEG Bd. 6), 13-34
- Schlegel, Thomas: Regionale Ausstrahlung oder Dienst vor Ort? Wie wir Menschen auf dem Land besser erreichen. In: Thomas Schlegel und Martin Alex (Hg.): Leuchtfeuer oder Lichternetz. Missionarische Impulse für ländliche Räume. Neukirchen-Vluyn 2012 (BEG-Praxis), 19-39
- Schlegel, Thomas und Alex, Martin (Hg.): Leuchtfeuer oder Lichternetz - Missionarische Impulse für ländliche Räume. Neukirchen-Vluyn 2012 (BEG-Praxis)
- Sundermeier, Theo: Ökumenische Existenz heute. München 1986
- Vanhoozer, Kevin J.: What is everyday theology? How and why Christians should read culture. In: Kevin J. Vanhoozer, Charles A. Anderson und Michael J. Sleasman (Hg.): Everyday theology: how to read cultural texts and interpret trends. Grand Rapids MI 2007 15-60
- Zulehner, Paul M.: Kirche umbauen, nicht totsparen. Strukturwandel als Chance und Aufgabe. In: Wolfgang Nethöfel und Klaus-Dieter Grunwald (Hg.): Kirchenreform strategisch. Glashütten 2007, 531-538